

Die ›Sicherheit‹ der Oppositionsposition aufgeben

Kritische Soziale Arbeit als ›Grenzbearbeitung‹

Fabian Kessl und Susanne Maurer

Die Herausgeber/innen haben in ihrer Konzeption dieses Kurswechsel-Heftes eine Perspektive formuliert, die »Überlegungen zu einem Gegenverhalten in der Ausrichtung Sozialer Arbeit« anvisiert: »Möglichkeiten des Widerstandes, einer radikalen Entflechtung der verschiedenen sozialarbeiterischen Handlungsoptionen« sollen ausgelotet werden. Dieser Aufgabe stellen wir uns in unserem Beitrag gerne, wollen sie allerdings mit Hilfe einer spezifischen Denkfigur auch reformulieren: Dazu reflektieren wir Soziale Arbeit als ›Grenzbearbeitung‹.¹ Diese Denkfigur verweist auf die Ambivalenzen in Rolle und Funktion Sozialer Arbeit, denn Soziale Arbeit tritt als Akteurin der Grenzziehung und -sicherung ebenso in Erscheinung wie als Akteurin der Grenzverschiebung oder gar -überschreitung. Mit dem Begriff der Grenzbearbeitung lässt sich also sowohl die Normalisierungsfunktion wie die Möglichkeit der gesellschaftskritischen Positionierung Sozialer Arbeit fassen. Zugleich verweist dieser Begriff auf die Ambivalenzen Sozialer Arbeit als soziales Geschehen: Denn ›Grenze‹ symbolisiert gesellschaftliche Kräftefelder und Herrschaftsverhältnisse, die sich erst mit der Wirkung von Grenzen zeigen; Grenzen müssen daher permanent produziert und reproduziert werden, sie sind nicht absolut, sondern Ausdruck und Bedingung sozialen Handelns. Der Grenzbegriff wird von uns deshalb prinzipiell relational gefasst.

Der folgende Gedankengang zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeitung nutzt die Foucault'sche Vorstellung von ›Gouvernementalität‹, die wir auf Selbstverständnisse, Perspektiven und Praktiken im Kontext der Diskussionen um eine ›Kritische Soziale Arbeit‹ beziehen. Wir werfen dazu die Frage auf, welche Anforderungen sich für kritisches, ›oppositionelles‹ Denken und Handeln ergeben, wenn die Ordnungen², auf die sich die Kritik bezieht, immer mehr als ›bewegt‹ und ›entgrenzt‹ erscheinen: Welche Auswirkungen haben derartige Transformationsprozesse und -proklamationen auf ›Bewegungen der Kritik‹, wie etwa eine (selbst-)kritisch gestaltete Praxis Sozialer Arbeit?

Auf der Suche nach Möglichkeiten eines ›Gegenverhaltens‹ nähern wir uns der Sozialen Arbeit sozusagen »von außen«. Wir nehmen oppositionelle Bewegungen als Bewegungen der Kritik in den Blick und nutzen sie zugleich als Reflexionspunkt, um von dort aus Perspektiven einer Kritischen Sozialen Arbeit auszuloten. Damit unterstellen wir keine einfache Analogie zwischen Sozialen Bewegungen und Sozialer Arbeit. Soziale Arbeit als Feld und Instanz ist keine soziale Bewegung, allerdings stellt sie historisch eine Reaktion auf die Kämpfe und das Engagement sozialer Bewegungen dar; auch ist sie bis heute mit sozialen Bewegungen verbunden, steht mit ihnen sozusagen in Wechselwirkung. Wir nutzen für unseren Gedankengang die Korrespondenzen und Spannungen zwischen Sozialen Bewegungen und Sozialer Arbeit, um die Dynamiken kritischer Bewegungen besser erkennbar zu machen. Unserem

Verständnis nach lassen sich kritische Positionen nicht einfach von einem ›sicheren Außenstandpunkt der Opposition‹ her formulieren – ›Kritik‹ fassen wir vielmehr als Bewegung, die sich immer wieder neu ausrichten und auch selbst überarbeiten muss. In diesem Sinne formulieren wir auch unseren Vorschlag, Soziale Arbeit als ›Grenzbearbeitung‹ aufzufassen und laden dazu ein, mit dieser Vorstellung experimentell umzugehen, um auf diese Weise neue Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen.

Zur Relevanz einer Rede von der Grenze, nicht nur in der Sozialen Arbeit

Folgt man aktuellen Zeitdiagnosen, so sind in den vergangenen Jahren die im 19. und 20. Jahrhundert gültigen nationalstaatlichen Grenzziehungen weitgehend diffundiert. Ulrich Beck (2008) hat in seinem Eröffnungsvortrag des Jenaer Soziologenkongresses im vergangenen Jahr diese Diagnose der Ent-Grenzung nochmals prominent markiert. Auch in der Sozialen Arbeit erfährt die Rede von der Entgrenzung in den vergangenen Jahren deutliche Aufmerksamkeit (Lenz/Schefold/Schröer 2004).

Beck bestimmt die Grundidee seiner Perspektive der Entgrenzung folgendermaßen: »All diese Grenzprämissen werden heute fragwürdig« (Beck 2008). Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sei deshalb »erneut ein epochale(r) Wandel« zu erleben.³ Die Menschheit lebe gegenwärtig in unsicheren Zeiten, in einer Weltrisikogesellschaft. Das seit Mitte des 17. Jahrhunderts im Anschluss an den Westfälischen Frieden etablierte nationalstaatliche Ordnungssystem verliere damit mehr und mehr seine Gültigkeit und Kraft, werde von globalen und kosmopolitischen Dynamiken und Neuordnungen überformt und abgelöst: Globale Risiken, so Beck weiter, »reißen nationale Grenzen ein und mischen das Einheimische mit dem Fremden. [...] Der Alltag wird kosmopolitisch« (ebd.). Zwar lösten sich die bisherigen Grenzen nicht völlig auf – und hier wird eine prinzipielle Übereinstimmung mit regulationstheoretischen, machtanalytischen oder sozialgeografischen Analysen (Heeg u. a. 2006; Gertenbach 2008; Werlen 1997) deutlich – aber sie koexistierten nicht mehr. Aus dieser Diagnose ergibt sich für Beck daher die Notwendigkeit einer »Neuvermessung« sozialer Zusammenhänge.⁴ Dieser Aspekt der Neuvermessung ist nun auch für unsere grenzanalytische Perspektive von entscheidender Bedeutung, denn damit werden nicht nur veränderte politische Grenzziehungen unterstellt, sondern auch eine damit verbundene Notwendigkeit, die forscherschen Ansatzpunkte für die Analyse dieses »entgrenzten Sozialen« grundlegend umzustellen: Die analytischen Grenzziehungen, wie sie die Sozialwissenschaften von Beginn ihrer Etablierung im 19. Jahrhundert an geprägt haben, taugen demnach nicht mehr. Denn den damit verbundenen sozialwissenschaftlichen Perspektiven habe die »Prämisse des normativ-politischen Nationalismus« zugrunde gelegen (Beck 2008, 19) – und spätestens mit den Entgrenzungstendenzen der vergangenen Jahre habe sich diese Prämisse als verkürzt erwiesen.

So wichtig Becks Hinweise auf eine Ent-Grenzung des Sozialen (Beck/Lau 2004) sind, so problematisch erscheinen sie uns zugleich: Die Diagnose eines »Epochenumbruchs« verkennt allzu leicht die historischen Kontinuitätslinien, die sich gegenwärtig beispielsweise darin zeigen, dass für die wohlfahrtsstaatliche Regulierung weiterhin die Nationalstaaten die entscheidende Ebene darstellen. Ähnlich skeptisch sind wir gegenüber verallgemeinerten Reden von Entgrenzung, wie sie von Beck/Lau

und anderen in Bezug auf einzelne Aspekte wie die Erwerbsarbeit oder die Familienformen geäußert werden⁵. Die Entgrenzungsdiagnose unterstellt hier eine prinzipielle Diffusion fast aller bisherigen Grenzen. Eine solche Entgrenzungsbehauptung erkennt aber nicht nur die Kontinuität von bestehenden Grenzziehungen, wie sie für die professionelle Soziale Arbeit nachweisbar sind, sondern auch die Tatsache, dass viele Grenzen ›nur‹ verlagert oder neu gezogen werden und nicht völlig verschwinden. Das lässt sich am Beispiel der Entgrenzung des wohlfahrtsstaatlichen Familienmodells (bürgerliche Kleinfamilie) deutlich zeigen (mehr dazu im Beitrag von Oelkers/Richter in diesem Heft): Einerseits ist eine solche Entwicklung in den vergangenen Dekaden deutlich zu beobachten (Jurczyk et al. 2009), womit auch der Bezugspunkt sozialpädagogischer Hilfen für Familien neu zu justieren ist. Zugleich bleibt das bisherige Zwei-Eltern/Zwei-Generationen-Familienmodell noch immer Alltagsrealität für die Mehrheit der Kinder in Mitteleuropa und auch zielbestimmend für die Lebensführung nachwachsender Generationen.

Ent-Grenzungsdiagnosen weisen somit einerseits zu recht auf eine grundlegende Transformation des bisherigen nationalstaatlichen und wohlfahrtsstaatlichen Arrangements hin, wie es sich ja nicht zuletzt als institutionalisierte Soziale Arbeit seit dem 19. Jahrhundert etablierte (Kessl/Otto 2008). Zugleich erscheint es uns gerade im Hinblick auf das Ringen um Perspektiven für eine Kritische Soziale Arbeit (dazu auch Widersprüche 2006) notwendig, nicht nur von einer solchen Diffusion bisheriger Grenzen auszugehen – und diese entweder ganz allgemein zu bedauern oder doch zumindest die vorherrschende Richtung der Transformation zu beklagen. Wir halten es vielmehr für sinnvoll, in die historisch-spezifischen Entgrenzungsprozesse selbst hinein zu zoomen und damit die diversen Praktiken der Grenzbearbeitung zu fokussieren. Erst dann kann unseres Erachtens in den Blick kommen, in welcher Weise Soziale Arbeit selbst Grenzen verschiebt, aber auch zieht – oder doch zumindest reproduziert. Genau dieses Wissen eröffnet Ansatzpunkte für eine Kritische Soziale Arbeit, die die festgestellten Grenzziehungen nicht einfach mitmachen will, sondern andere Grenzbearbeitungspraktiken in Richtung Verschiebung oder auch Überschreitung anstrebt.

Eine Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeitung hätte in Bezug auf die aktuellen Entwicklungen im Zuge der »Finanz- und Wirtschaftskrise« auch zu verdeutlichen, welche Rolle Soziale Arbeit in diesem Zusammenhang übernimmt (Kessl 2009b): Wird sie zur ›Krisengewinnlerin‹ – ähnlich wie die öffentliche Jugendwohlfahrt im Kontext ihrer Etablierung Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts (modernistisches Muster), mündet sie ein in den Chor der neuen Protagonisten einer pädagogischen Grenz(durch)setzung, wie sie sich etwa unter den Überschriften einer »Konfrontativen Pädagogik« finden lassen (reaktionäres Muster) oder aber gelingt es ihr, sich als aktive, auch selbstkritische Grenzbearbeiterin zu positionieren (progressives und politisches Muster)?

Im Weiteren werden wir uns der Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeitung zunächst assoziativ nähern, um dann auch einige systematische Überlegungen zu skizzieren. Dabei verstehen wir Grenzbearbeitung nicht zuletzt im Sinne einer ›Reartikulation des Kritischen‹. Zunächst soll jedoch noch etwas allgemeiner deutlich gemacht werden, was es heißen kann, von Sozialer Arbeit als Grenzbearbeitung zu sprechen.

Um welche Grenzen geht es?

Soziale Arbeit bezieht sich auf höchst unterschiedliche Grenzen: Es sind die Grenzen, an die Menschen in der Gesellschaft stoßen, die ihnen ein Weitergehen nicht möglich machen oder es doch an bestimmte Bedingungen – des Wohlverhaltens, der Anpassung oder der ›Normalität‹ – knüpfen; es sind die Strukturen und Verhältnisse, an denen Menschen sich reiben; es sind bestimmte Lebensmöglichkeiten, die als begrenzt und Lebenssituationen, die als begrenzend erfahren werden.

Aus einer grenzanalytischen Perspektive betrachtet, ist Soziale Arbeit hier ›im Übergang‹ angesiedelt: Sie praktiziert Hilfe und Herrschaft, hat ein durchaus mehrdeutiges Mandat, auch eine ordnungspolitische Funktion, und versucht doch gleichzeitig an der konkreten Verbesserung von Lebenssituationen zu arbeiten; sie steht für das Bemühen um eine angemessene Verteilungspolitik und Ressourcenarbeit, für die Anerkennung des Eigensinns ihrer Adressat/innen und deren Lebenswelten, aber auch für Praktiken der Normalisierung und Disziplinierung. Eine Gratwanderung also, grenzwertig oft. Soviel steht jedenfalls fest: Soziale Arbeit ist selbst aktiv an der Produktion und Reproduktion von Grenzen beteiligt, ist Grenzzieherin und auch Grenzverteidigerin.

Die Arbeit am Sozialen geschieht häufig an und entlang höchst umstrittener Grenzen: Wer bestimmt, dass sie so verlaufen und nicht anders? Welche bestimmenden, also hegemonialen Kräfte sind hier wirksam? Wo werden die entsprechenden Grenzen für Fachkräfte wie Nutzer/innen auch als veränderbar erkennbar?

Wir fassen Soziale Arbeit als Grenzbearbeitung auf – und damit als soziale Praxis in so verschiedenen Dimensionen und Bereichen wie der Wissenschaft, der politischen Steuerung, des Einrichtungsmanagements, der pädagogischen Alltagsarbeit oder der Nutzer/innenpolitik. Die Vielschichtigkeit, Mehrdeutigkeit und auch Nicht-Linearität gesellschaftlicher Verhältnisse und Dynamiken lassen sich unseres Erachtens mit der Grenz-Metaphorik sehr gut fassen. Hier sind viele Blickrichtungen möglich, lassen sich auch ganz verschiedene (mitunter überraschende) Bewegungsmöglichkeiten ausmachen: Warum etwa nicht auch eine sozialpädagogische Hilfe für Familien konzipieren, die jenseits des vorherrschenden bürgerlichen Kleinfamilienmodells ansetzt? Wieso nicht die Diagnose räumlicher Segregation in mitteleuropäischen Großstädten als Ausgangspunkt nutzen und zugleich bewusst nicht-kleinräumig (nicht-sozialraumorientiert) agieren? Wie diese Beispiele zeigen, bliebe auch hier die Grenze (in Gestalt des normativ wirkenden Kleinfamilienmodells oder als territoriale Grenze) immer Bezugspunkt, und würde doch zugleich zum Ausgangs- oder Ansatzpunkt für Alternativen, Transformationen und Übergänge zum (bisher) Fremden. In dieser Hinsicht kann ›Grenze‹ auch vom Trennenden zum verbindenden Moment werden, zu einem Ort der Begegnung, und sei es als konflikthafte Konfrontation.

Grenzanalytische Rekonstruktionen sind unseres Erachtens die Voraussetzung für solche neuen (selbst)kritischen Formen der sozialpädagogischen Grenzbearbeitung. Die Rede von der Grenze verweist somit einerseits auf die Komplexität der Verhältnisse und gleichzeitig auf deren Konkretion an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit, mit Hilfe bestimmter Praktiken – denn der Ort der Grenze existiert! Doch – so fragt die Grenzanalyse weiter: Welche Umstände mach(t)en es möglich, dass genau diese Grenzen und keine anderen (re)produziert werden? Mit dieser Art

zu fragen, lässt sich eine kritisch-reflexive Perspektive Sozialer Arbeit einnehmen – eine Perspektive, die das aktuell Sichtbare und Sagbare als historisch-spezifisch betrachtet, also als konkret wirkmächtige Struktur, zugleich aber immer nur als eine mögliche Form. Aufgabe einer kritischen Sozialen Arbeit wäre somit immer auch der Versuch, auf Basis der Reflexion der bestehenden Grenzziehungen, Ansatzpunkte für die Freilegung anderer möglicher Formen zu markieren und damit zugleich – ganz praktisch – Grenzverschiebungen oder auch -delegitimationen zu ermöglichen. Der Begriff der Grenze erweist sich also dann als produktiv, wenn wir ›Grenze‹ als Praktik der Grenzbearbeitung in den Blick bekommen. Diese Idee einer Produktivität der Grenze bringen wir bewusst mit Michel Foucaults Figur der Produktivität der Macht in Verbindung.

›Grenzen‹ (in) der Kritik

Foucault macht darauf aufmerksam, dass oppositionelle Strömungen weder ›außerhalb‹ noch ›gegenüber‹ der Macht vorgestellt werden können, sondern immer Teil einer gesellschaftlichen Gesamt(an)ordnung sind. ›Innerhalb der Macht‹, die von ihm im produktiven Sinne als Kräftefeld und relationales Gewebe verstanden wird, haben die oppositionellen Aktivitäten unter Umständen auch den Effekt, dass neue – der Zeit gemäß – effektivere Regierungsweisen sich entwickeln und entfalten können. Das ist analytisch und gesellschaftstheoretisch von großer Bedeutung, im Kontext eines gesellschaftskritischen politischen Selbstverständnisses allerdings ein gewisses Problem, das zu Neukonzeptionierungen von ›Widerstand‹, ›Subversion‹, ›Gegen-Gesellschaft‹ herausfordert, um das Widerspenstige des Oppositionellen zu rekonstruieren.

So stellen inhaltliche Programmatiken (oder ›Identifizierungen‹) inzwischen kaum noch einen Haupt-Schauplatz politischer Auseinandersetzungen dar (ganz anders als etwa noch in den 1970er Jahren), viel eher die Frage nach angemessenen politisch(-kulturellen) Praktiken, also: nach der symbolischen (und medial vermittelten oder vermittelbaren) Politik. Kritische Theoretiker/innen wie etwa Sarasin (2003) haben in den letzten Jahren in veränderter Weise daran gearbeitet, ein Subjekt der agency zu denken, um »jenseits der Fallen der Bewusstseinsphilosophie« fragen zu können, »wie Subjekte sich in den Widersprüchen der symbolischen Ordnung als eigenständige, eigensinnige Produkte dieser Ordnung einnisten« und verweisen dabei wiederum auf die Gouvernamentalitäts-Debatte, die sich ebenfalls auf der Spur der Möglichkeiten bewege, »die taktischen Dispositive der Macht umzukehren und in Instrumente des Widerstandes zu verwandeln« (Sarasin 2003, 55).

Inspiziert nicht zuletzt von Michel Foucault arbeiten wir seit einigen Jahren an Möglichkeiten einer Rekonzeptualisierung Kritischer Sozialer Arbeit. Produktiv-irritierend in diesem Zusammenhang erscheint uns insbesondere die Erkenntnis, dass die – von uns erkenntnispolitisch eigentlich bevorzugte – Betonung des Offenen, Heterogenen und Relationalen (so etwa Flax 1990), im Denken wie in politischen Konzepten, sich unversehens in ein Instrument bzw. eine willkommene Ressource im Sinne neoliberaler Deregulierung verwandeln kann. Angesichts dessen halten wir es für produktiv, sehr genau die ›Bewegungen innerhalb der Bewegungen‹ zu rekonstruieren: die sehr komplexe Suche nach immer wieder neuen Orientierungen, Perspektiven und Bezugspunkten, die auch als ›Sehnsucht nach dem Anderen‹ ver-

standen werden kann – danach, erfahrene Begrenzungen zu überwinden (und zwar auch innerhalb oppositioneller Strömungen und ihrer Ideologien selbst) und von daher immer wieder neue Perspektiven einzunehmen und zu erforschen.

Wenn etwa im Kontext machtanalytischer Überlegungen über die Instrumentalisierbarkeit sozialer Bewegungs-Formen (wie Selbstorganisation, Selbstverwaltung, Netzwerkbildung etc.) im gesellschaftlichen Raum nachgedacht werden muss, so erscheint dabei zweierlei wichtig. Zum einen ist in diesem Zusammenhang die mögliche (Aus)Richtung der transformativen Absicht zu klären: Was wird aus den kritischen dynamisierenden Kräften im gesellschaftlichen Raum, wenn die ganze Gesellschaft – im Zuge von Globalisierungsprozessen und neoliberaler Deregulierung – zu einer ›beweglichen Ordnung‹ geworden ist? Können Bewegungen der Kritik dann überhaupt noch als ›Gegenverhalten‹ gedacht werden? Zum anderen ist nach dem Verbleib des Rebellischen als Qualität des Nicht-Einverstanden-Seins zu fragen. Welche Formen nimmt es in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation an, wie bringt es sich zum Ausdruck? Der entscheidende Stachel scheint uns hier die Qualität der ›Zumutung‹ zu sein, die durchaus auch unabhängig von ihrem Inhalt wahrnehmbar bleibt. Grenzen können in diesem Zusammenhang ebenso als Zumutung erfahren werden wie Grenzen-Losigkeit oder das Verschwimmen von Grenzen.

Wir formulieren hier die These, dass das mehr oder weniger unbestimmte ›Unbehagen in der Gesellschaft‹ immer wieder einen konkreten Ort braucht, an dem es sich auch konkret artikulieren kann. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund einer Entwicklung, die den politischen Raum des Nationalstaats als Arena politischer Prozesse prekär werden lässt. Von einem solchen Ort aus kann die unbestimmtere Kritik am Bestehenden ins Politische ›übersetzt‹ werden und sich mit expliziter Kritik an Normalitäts- oder Aktivierungs-, aber auch Selbstgestaltungs-Zumutungen verbinden.

Foucault entwickelt eine Konzeption von lokalem Widerstand und postuliert die »permanente Kritik des historischen Seins« (Bühmann 1995, 213ff.). Widerstand soll demnach an jenen alltäglichen Praxen und lokalen Kräfteverhältnissen ansetzen, die als Grundlage für gesellschaftliche Spaltungen fungieren. Zum einen geht es hier darum, »sich den von den Humanwissenschaften produzierten Gewissheiten, Wahrheiten, Klassifizierungen und Normierungen zu widersetzen« (ebd., 213f.), sich vielmehr lokalen und unterworfenen Wissensarten zuzuwenden und eine Wissenskultur bzw. -praxis zu entfalten, »die die Individuen selbst privilegiert und deren Interessen zur Sprache kommen lässt« (ebd., 215).

Vor einem solchen Hintergrund lässt sich letztlich auch ein überarbeiteter Begriff von ›Opposition‹ entfalten, der Dissens und Konflikt ›im Inneren‹ der kritischen Strömungen ebenso reflektiert wie im Gesamttraum der Gesellschaft, und der diesen Raum als Arena politischer und sozialer Auseinandersetzungen wieder deutlich werden lässt.

Erkenntnispolitiken und Grenzerfahrungen

Kritisches Denken im Sinne der Grenzbearbeitung interessiert uns nicht zuletzt in seiner Qualität als kollektive (Such-)Bewegung – als Praxis, mit der bestimmte (Erkenntnis-)Erfahrungen gemacht werden und die dabei immer wieder auch an Grenzen stößt.

Wir erinnern an dieser Stelle an einen frühen Text von Cheryl Benard (1981), die in einer politikwissenschaftlichen Studie zu den »Ambivalenzen oppositionellen Denkens« (Benard 1981, 7) die systematischen Schwierigkeiten herausgearbeitet hat, die sich für eine »politische Theorie« nicht-hegemonialer oppositioneller Bewegungen ergeben. Benard untersucht, wie solche Bewegungen »auf der Ebene der symbolischen und argumentativen Konstruktion eines Gesellschafts- und Weltbildes ein Bewusstsein ihrer selbst und eine Identität ausbilden« (Benard 1981, 2). Ihr Text ist für uns hier aus verschiedenen Gründen interessant: Es handelt sich zum einen um ein frühes Beispiel einer diskursanalytischen Betrachtung, die sich auf den oppositionellen Diskurs selbst bezieht und versucht, diesen systematisch aufzuschlüsseln.⁶ Die von Benard in ihrer Studie vorgenommene Parallelisierung und Kontrastierung von Schwarzer (›Black Power‹) Bewegung und Frauenbewegung entfaltet dabei eine erkenntnisfördernde (selbst)kritische Wirkung: Widersprüchliche, ambivalente Elemente des oppositionellen Diskurses können in der vergleichenden Perspektive offenbar anders wahrgenommen und in ihrer Funktion und Bedeutung für die jeweiligen Bewegungen analysiert werden.

Benard versucht, die prototypische Entstehung und Entwicklung einer oppositionellen Bewegung in ihrem Verhältnis zur hegemonialen Ordnung bzw. Kultur zu beschreiben. Die Bemühungen der oppositionellen Gruppierung um Distanz zu vorhandenen Systemen der Welterklärung mit dem Ziel, auch den ideologischen, konzeptuellen Hegemonien zu entgehen, führen gleichzeitig auf das problematische Feld der Diskussion um eine eigene ›kollektive Identität‹. Benard macht hier zwei Haupt-Strategien oder -Strömungen aus (Benard 1981, 129f.), die nur scheinbar im Widerspruch zueinander stehen: Während die eine auf Anerkennung seitens der dominanten Ordnung abzielt, indem Inhalte und Forderungen der jeweiligen oppositionellen Bewegung in die bestehenden Institutionen der Gesellschaft hineingetragen werden, artikuliert die andere – an ›Autonomie‹ und ›Differenz‹ orientierte – Strömung provokative Nicht-Anerkennung der herrschenden Regeln; sie verweigert sozusagen die Kooperation mit dem System. Funktional betrachtet lässt sich das außerordentlich verschiedene Agieren beider Richtungen als »strategische Parallelaktion« auffassen, als eine Art Arbeitsteilung mit verschiedenen Mitteln, wobei gerade der scharfe Kontrast die jeweilige Position oder Strömung erst wirklich konstituiert und deren Kraft entfalten hilft (Benard 1981, 130). Gleichwohl sind sich die konkreten, in den verschiedenen Richtungen engagierten Individuen über das Vorhandensein eines gemeinsamen Bezugsrahmens nicht unbedingt einig. So kann jede Richtung der anderen vorwerfen, die ›eigentlichen Ziele‹ zu verraten oder ›der Bewegung‹ zu schaden. Die Hintergründe für derartige Kontroversen und für die teilweise unveröhnlichen Haltungen der Beteiligten sind komplex und verweisen unter anderem auf die identitätspolitische Funktion solcher Abgrenzungskämpfe.

›Grenze‹ als Konflikt

Soziale Arbeit entzündet sich – historisch wie systematisch – an konflikthaften gesellschaftlichen Phänomenen und Prozessen, und hier besteht eine entscheidende Parallele zu Sozialen Bewegungen. Sowohl Soziale Arbeit wie auch Soziale Bewegungen beziehen sich z. B. auf konkrete Realitäten von Armut und Ausgrenzung, von Ungleichheit und Ungerechtigkeit.⁷ Damit verbunden ist eine – mehr oder weniger

radikale – Kritik des gesellschaftlichen Status Quo. Gleichzeitig werden Visionen einer besseren, gerechteren Gesellschaft formuliert. Für die Ebene der historischen Betrachtung lässt sich daher ein Zusammenhang zwischen der Thematisierung gesellschaftlicher Konflikte durch Soziale Bewegungen und der Entwicklung und Entfaltung moderner Sozialer Arbeit herstellen.⁸ Für die Ebene der systematischen Betrachtung ist von Belang, dass Soziale Bewegungen hier eine spezifische Thematisierungsmacht entfaltet haben, die von individuellen wie kollektiven Ungleichheits- und Konflikt-, oder auch ›Grenz-‹erfahrungen ihren Ausgang nimmt. Ähnliches gilt für die Soziale Arbeit, die als wohlfahrtsstaatliche Instanz allerdings immer auch ordnungspolitische Instanz war (Normalisierung).

Gesellschafts- und Subjektperspektiven sind in der Sozialen Arbeit auf spezifische Weise vermittelt: Es geht hier nicht nur um die Frage, warum unter bestimmten Bedingungen oder Vorzeichen auf eine bestimmte Weise gehandelt wird, sondern auch darum, wie sich dieses Handeln verändern kann. Insofern ist in der Sozialen Arbeit immer wieder eine spezifische Aufmerksamkeit für die Praktiken der Menschen ausgebildet worden – durchaus auch mit Bezug auf die Möglichkeiten der Entwicklung und Überschreitung des Gegebenen.

Wie kann nun diese Aufmerksamkeit, die Sozialer Arbeit in gewisser Weise systematisch inhärent ist – sei es, um gesellschaftlich unerwünschte Entwicklungen und Impulse der Überschreitung abzuwehren, sei es um im Rahmen bestehender Ordnungen zu ›Verbesserungen‹ beizutragen – bewusst in kritischer Perspektive zum Einsatz gebracht werden? Anders gefragt: Wie lassen sich Möglichkeiten des Kritischen ›im Inneren‹ Sozialer Arbeit selbst rekonstruieren?

Die Aufmerksamkeit für die konkreten – und auch mehrdeutigen – Praktiken der Menschen verhilft beispielsweise dazu, Folgendes wahrzunehmen und in Betracht zu ziehen:

Zum einen entwickeln sich, um auf die Metaphorik der (und Realität von) ›Grenze‹ zurückzukommen, um jede Grenze herum immer wieder neue Grenzbearbeitungspraktiken; es zeigt sich hier in einem ersten Sinn die Dialektik von Begrenztheit und kreativem Umgang mit Grenzen – auch wenn die kreativen Praktiken über prekäre Lebenssituationen und -verhältnisse nicht hinwegtäuschen können. Zum anderen wird – angesichts von scheinbar ›grenzenlosen‹ Anforderungen und Zumutungen – deutlich, dass Grenzen auch ›Schutz‹ bedeuten können. So werden beispielsweise die massiven gegenwärtigen Grenzverschiebungen in der Gestaltung der politökonomischen Verhältnisse für viele Menschen nicht nur unangenehm, sondern teilweise existenziell bedrohlich. Aber auch schon vor der aktuellen akuten Krise wurde die neoliberale Umgestaltung der Arbeitsmärkte für den einzelnen ›am eigenen Leib‹ spürbar: Vom modernen Arbeitssubjekt, das als Entrepreneur oder ›Intrapreneur‹ (›Unternehmer/in seiner/ihrer selbst/‹ ›Arbeitskraftunternehmer/in‹) konzeptualisiert ist, werden zunehmend Flexibilität und Elastizität – auch des Körpers und seiner Kräfte – als Subjektqualität gefordert (dazu und zum folgenden Schröder 2008). Die damit verbundene ›Philosophie der Fitness‹ bringt neue ›Subjektivierungsweisen‹ mit sich und kann zu einer Meta-Anstrengung werden. Gleichzeitig zeigt sich in diesem Zusammenhang auch die Funktion des Körpers als Grenze – der Leib lässt eben doch nicht alles mit sich machen, zeigt sich erschöpft, wehrt sich mit Krankheiten ›gegen‹ die (Selbst-)Instrumentalisierung. Kann die Begrenztheit des Körpers vor diesem Hintergrund womöglich zum Ausgangspunkt für eine Verteidigung der

Grenzen des Zumutbaren werden? Wie könnte eine kritische Soziale Arbeit hier einsetzen – in ›Opposition‹ zu Strategien, die die Einzelnen für ihre körperliche Verfassung nur selbst verantwortlich machen und versuchen, auf Lebensführungspraktiken (wie Ernährungs-, Bewegungs- und Gesundheitsverhalten allgemein) im Sinne des Optimierungs-Paradigmas ›normalisierend‹ und ›disziplinierend‹ einzuwirken?

Die Aufmerksamkeit für Grenz-Praktiken bezieht sich also nicht nur auf die Kritik, Infragestellung und Öffnung von Grenzen, sondern auch auf deren Nützlichkeit. Dabei geht es nicht um eine Relativierung oder Verharmlosung von Grenzen, sondern um die Möglichkeit des Perspektivwechsels, der Umkehrung und Neuausrichtung von Blick und Handeln, um Fixierungen, die auch im Kontext einer kritischen Praxis immer wieder feststellbar sind, lösen zu können. Wie wird in einer bestimmten Situation wem was genau ermöglicht? Eine solche Frage in Bezug auf konkrete Grenzpraktiken ist unseres Erachtens für die Einschätzung von Politiken und die Entwicklung alternativer Möglichkeiten gleichermaßen produktiv – entsprechend dem Motto: »Grenzbearbeitung ist anstrengend, macht aber viel Spaß!«

Literatur

- Baumann, Zygmunt (1999) Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg
- Beck, Ulrich (2008) Die Neuvermessung der Ungleichheit unter den Menschen. Soziologische Aufklärung im 21. Jahrhundert. Eröffnungsvortrag zum Soziologentag ›Unsichere Zeiten‹ am 6. Oktober 2008 in Jena. Frankfurt a. M.
- Beck, Ulrich/ Lau, Christoph (2004) Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt a. M.
- Benard, Cheryl (1981) Die geschlossene Gesellschaft und ihre Rebellen. Die internationale Frauenbewegung und die Schwarze Bewegung in den USA. Frankfurt a. M.
- Bührmann, Andrea (1995) Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse. Münster
- Degele, Nina/ Winkler, Gabriele (2008) Praxeologisch differenzieren. Ein Beitrag zur intersektionalen Gesellschaftsanalyse; in: Klinger, Cornelia/ Axeli-Knapp, Gudrun (Hg.) ÜberKreuzungen: Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster, 194-209
- Flax, Jane (1990) Thinking fragments. Psychoanalysis, Feminism and Postmodernism in the Contemporary West. Berkeley et al.
- Foucault, Michel (1977) Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a. M.
- Ipsen, Detlev (2006) Ort und Landschaft. Wiesbaden
- Gertenbach, Lars (2008) Die Kultivierung des Marktes: Foucault und die Gouvernementalität des Neoliberalismus. Berlin
- Heeg, Susanne/ Röttger, Bernd/ Wissen, Markus (Hg.) (2007) Politics of Scale: Räume der Globalisierung und Perspektiven emanzipatorischer Politik. Münster
- Jurczyk, Karin/ Schier, Michaela/ Szymenderski, Peggy/ Lange, Andreas/ Voß, Günter G. (2009) Entgrenzung von Arbeit – Entgrenzung von Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin
- Kessl, Fabian (2009a) Soziale Arbeit als Grenzbearbeiterin. Einige grenzanalytische Vergewisserungen; in: Neumann, Sascha/ Sandermann, Philipp (Hg.) (2009) Die kulturellen Bedingungen der Bildung und die Bildungsbedingungen der Kultur. Wiesbaden, 43-61
- Kessl, Fabian (2009b) Marked Silence, Neo-Feudalistic Reactions and the Stabilized Moral Regime – the Current De- and Reformation of ›the Social‹; in: Social Work & Society, Volume 7, Issue 1 (2009). Online unter: http://www.socwork.net/2009/1/essays/fabiankessl/Essay_FabianKessl.pdf [25. Juli 2009]
- Kessl, Fabian/ Maurer, Susanne (2005) Soziale Arbeit; in: Kessl, Fabian/ Reutlinger, Christian/ Maurer, Susanne/ Frey, Oliver (Hg.) Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, 111-128
- Kessl, Fabian/ Maurer, Susanne (2009/i. E.) Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur grenzanalytischen Bestimmung Sozialer Arbeit;

- in: Kessler, Fabian/ Plößler, Melanie (Hg.) Differenzierung – Normalisierung – Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden
- Kessler, Fabian/ Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2008) Soziale Arbeit ohne Wohlfahrtsstaat? Zeitdiagnosen, Problematisierungen und Perspektive. Weinheim; München
- Lenz, Karl/ Schefold, Werner/ Schröder, Wolfgang (2004) Entgrenzte Lebensbewältigung. Jugend-Geschlecht-Jugendhilfe. Weinheim; München
- Maurer, Susanne (2006) Gouvernementalität ›von unten her‹ denken – Soziale Arbeit und soziale Bewegungen als (kollektive) Akteure ›beweglicher Ordnungen‹; in: Weber, Susanne Maria/ Maurer, Susanne (Hg.) Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation. Wiesbaden, 233-252
- Sarasin, Philipp (2003) Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt a. M.
- Schröder, Jörg (2008) Der flexible Mensch und sein Leib. Dissertation, Philipps-Universität Marburg
- Sennett, Richard (2002) Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin
- Werlen, Benno (1997) Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bände 1 und 2. Stuttgart
- Widersprüche (2006) Was ist heute kritische Soziale Arbeit? 26. Jg., Heft 100

Anmerkungen

- 1 Mit dem vorliegenden Beitrag schließen wir an einzelne Vorarbeiten zur theorie-systematischen Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeitung an (Kessler/Maurer 2005; Kessler/Maurer 2009/i.E.; Kessler 2009a).
- 2 Mit ›Ordnungen‹ meinen wir hier: relativ stabile Anordnungen, Ausprägungen oder Strukturierungen in den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen, die sich sowohl auf der Makro-Ebene der Gesellschaft als Ganzes, auf einer Meso-Ebene bestimmter gesellschaftlicher Bereiche wie auch auf der Mikro-Ebene zwischenmenschlicher Angelegenheiten (bis hinein in die Selbst-Verhältnisse der Individuen) finden. – Die Begriffe ›Mikro‹, ›Meso‹ und ›Makro‹ werden hier lediglich als Hinweise auf die unterschiedliche Größenordnung oder Reichweite der ›ordnenden Gestalt‹ genutzt, auf deren unterschiedlichen Grad an Konkretion oder Abstraktion, und nicht als systematische soziologische Begriffe.
- 3 Beck spielt mit seinem »erneut« hier vermutlich auf die historische Phase der Etablierung der national- und darauf aufbauenden wohlfahrtsstaatlichen Arrangements seit dem 17. Jahrhundert, zumindest im mitteleuropäischen und nordamerikanischen Kontext, an.
- 4 Gemäß des Jenaer Kongressthemas konzentriert sich Beck in seinem Vortrag auf den Aspekt der »Neuvermessung der Ungleichheit« – so der Titel seines Vortrags. Sein Anspruch geht aber weit darüber hinaus, wie der Untertitel des Vortrags deutlich markiert: *Soziologische Aufklärung im 21. Jahrhundert*.
- 5 »So lassen sich etwa nach Einebnung der Differenz eines ›erweiterten Arbeitsbegriffs‹ alle möglichen Handlungsformen unter dem Begriff der Arbeit fassen« und »eine erstaunliche Bandbreite von Beziehungsformen unter der Kategorie ›Familie‹ [...] thematisieren« (Beck 2008, 38).
- 6 Benard nimmt hier Überlegungen vorweg, die erst Jahre später, mit den Diskussionen um die Texte von Judith Butler, eine breitere Öffentlichkeit im deutschsprachigen Raum erreichen konnten.
- 7 Das ließe sich historisch besonders gut an Arbeiterbewegung und Frauenbewegung zeigen (vgl. Maurer 2006).
- 8 Soziale Bewegungen werden historisch und aktuell zur Herausforderung staatlicher Sozialpolitik, wirken als innovative Kraft in Bezug auf soziale Probleme, werden bspw. zu Trägern von Selbsthilfe (-Organisationen) und Hilfe (-Maßnahmen).